

# Anatomie eines Lebens

Der vergessene Blind – Ein Reportage über den Studenten Saschka, der aufgrund seiner AIDS-Erkrankung fast erblindet und von allen verlassen wird.

von Xenia Maximova

*Das scheue, zahnlose Lächeln, schöne, aber fast blinde Augen sowie die Mütze mit einem großen Schirm – "Das ist wegen der Sonne", so der 23-jährige Saschka Kolominov. Er hat sehr viel Angst vor der Sonne: ihre schädlichen Strahlen kosten ihm den Rest seines Sehvermögens. Und damit den Rest seines Lebens. Wenn Saschka jetzt völlig erblindet, dann stirbt er gleich. Wenn nicht, dauert es nur noch ein wenig. Weil er ganz alleine ist auf der Welt. Ihn braucht niemand mehr, ob blind oder nicht!*

Seine Tragödie hat vor zwei Jahren angefangen, bei einem ganz normalen Arztbesuch.

„Im allgemeinen ist alles in Ordnung“, sagte der Doktor der Petersburger Poliklinik müde, als er die Unterlagen mit den Ergebnissen von Saschkas Blutprobe durchsah. „Es gibt nur ein kleines ABER, mein lieber: du hast AIDS!“ Ein Satz wie ein Donnerschlag. Zum Luftholen keine Gelegenheit! Eine Nachricht, die Saschka in einen Schockzustand versetzte. Er wachte erst in einem anderen Stadtteil wieder auf, ohne zu wissen, wie er dorthin gelangte.

Der Junge musste lernen, mit dieser Nachricht zu leben. Und Saschka lernte nach und nach, gewöhnte sich daran.

\*\*\*

Nach Sankt Petersburg war Saschka aus der kleinen, in der Nähe von Magadan liegenden Stadt Sokol gekommen. Da kannte jeder jeden, das einzige Telefon im Ort war im Supermarkt. In der Hauptstadt des Nordens immatrikulierte sich Saschka an der Fachhochschule für Technik und Wirtschaft. Er hatte einen Studentenjob gefunden, aber noch keine Bekanntschaften geknüpft.

Als er zum ersten Mal den schneidenden Augenschmerz fühlte, bekam er noch keine Angst. Kann doch alles vorkommen! Auch die Ärztin aus der Polyklinik hatte ihn beruhigt: „Es ist eine einfache Augenentzündung“. Aber sie irrte! Nach zwei Tagen fingen die Augen an zu eitern, und der Junge konnte gar nichts mehr sehen. Saschka lag zuhause auf dem Sofa, den Telefonhörer in den Händen, als der Notarztwagen kam und ihn ins Krankenhaus brachte.

„Oh Gott, was ist denn?“, stöhnte Saschka, als der Augenarzt im Krankenhaus versuchte, seine festgeklebten Augenlider zu öffnen.

„Das ist ein Vorloch“, sagte der Doktor, „Beweg dich lieber nicht, sonst laufen deine Augen aus“.

Seine Augenerkrankung hatte sich als Folge der Aidskrankheit erwiesen. Saschka wurde auf die Warteliste für eine kostenlose Operation gesetzt. Sein einziger Petersburger Freund Wowa Tschesnokov hatte ihm geholfen, seine Unterschrift an die richtige Stelle des Antragformulars zu setzen. Noch eine Weile nach der Operation waren seine Augen zugenäht.

„Mit mir hatte eine Schwester im Krankenhaus Mitleid“, lächelt der Junge. „Armer Saschka!, sagte sie und goss mir noch etwas Suppe ein. Und ich vergoss die Suppe, schaffte es nicht, den Mund mit dem Löffel zu treffen.“

Als man die Binde abgenommen hatte, schwebten Saschka vor dem rechten Auge bunte Flecke.

Das linke war vollständig vom grauen Star befallen. Er sollte aus dem Krankenhaus entlassen werden, doch ohne Hilfe konnte Saschka in diesem Zustand nicht gehen. Die Ärzte hatten ihn in einen Krankenwagen geladen, nach Hause gebracht, auf das Sofa gelegt und alleine gelassen! Um zu sterben? – Das wollte er nicht!

Von seinem Studium und der Arbeit konnte natürlich keine Rede mehr sein, er musste nach Hause zurückkehren.

„Ich habe mich bei der Telefonauskunft nach Petersburger Fernsehstationen erkundigt. Aufschreiben konnte ich die Telefonnummern nicht, musste sie alle im Kopf behalten. Dann habe ich telefoniert. Ein Journalist hat sich gemeldet und über mich einen Kurzfilm gedreht. Am nächsten Tag ist ein junger Mann namens Vitalik zu mir gekommen, er hat mir das Flugticket nach Hause, zur Mama, gekauft und mich zum Flughafen gebracht.“

Im Flugzeug kümmerten sich Stewardessen aus seiner Heimatstadt um Saschka: sie brachten ihn aufs Klo, erlaubten ihm, während der Zwischenstationen im Flieger zu bleiben und unterhielten sich freundlich mit dem Jungen. Aber sein schwaches Immunsystem hatte den 13-stündigen Flug nicht ausgehalten. Vom Flughafen in Magadan wurde er von der „Schnellen Medizinischen Hilfe“ sofort auf die Intensivstation gebracht.

\*\*\*

Bald danach wurde in die Intensivstation des Magadaner Krankenhauses ein Briefumschlag mit einem Petersburger Poststempel gebracht, dem größten, den man sich nur vorstellen kann. Von Vitalik. In diesem Umschlag steckte ein Plakat, mit riesengroßen Buchstaben war zu lesen: *Hallo, Saschka! Gut nach Hause gekommen?*

Und dann kam seine Mutter. „Mama!“, hatte sich der Junge gefreut. Doch die Frau wollte gar nicht näher kommen. „Weißt du was?“, sagt sie und blieb an der Tür stehen. „Komm ja nicht auf die Idee, mit deiner Pestilenz zu Hause aufzukreuzen!“

Sie hatte schon alles erfahren. Diese für den hiesigen kleinen Ort ungewöhnliche Krankheit wurde schnell bekannt. Die hiesige Ärztin, die nebenbei auch noch „staatliche Beauftragte für Infektionskrankheiten“ war, hatte alles ausgeplaudert. Das Arztgeheimnis scheint dorthin noch nicht vorgedrungen zu sein! Dasselbe gilt für die Aufklärung über AIDS.

Saschka blieb lange Zeit im Krankenhaus, er hatte keinen Wohnort mehr. Hiesige TV-Reporter hatten unauffällig eine Kamera vor dem Fenster seines Krankenzimmers installiert, um ihn zu filmen. Hier im hohen Norden war ein HIV-Infizierter eine regelrechte Sensation, aus seinem Aufenthalt im Krankenhaus machte man eine „Big Brother“-Show. Dank dieser Berichterstattung war sein Unglück in der ganzen Region von Magadan bekannt geworden, er war stigmatisiert. Als man ihn entließ, wichen alle auf der Strasse vor ihm zurück wie vor den Pestkranken im Mittelalter. Er wurde verwünscht, die Leute haben allen möglichen Zauber vor ihm aufgeführt, weil sie dachten, die Krankheit so von sich abwehren zu können. Man warf sogar mit Steinen nach ihm, er hat doch HIV! Busfahrer spuckten ihm in die halbblinden Augen und verschlossen demonstrativ vor seiner Nase die Türen, „damit er sich nicht in fremde Angelegenheiten mischt“. TV-Reporter hatten das alles aufgenommen und waren in die Studios geeilt, damit es gleich gesendet wurde.

„Einmal hat mich eine Ermittlerin von der Staatsanwaltschaft – sie ist eine gute Frau – angefasst, und wir haben zusammen den Bus genommen“, erinnert sich Saschka. „In ihrer Gegenwart hat sich keiner erlaubt, etwas zu machen. Die Schaffnerin hat nur gemurmelt, dass die Haltestangen jetzt mit Alkohol gewaschen werden müssten.“

Die Bekannten und Freunde aus der Kindheit, die Saschka um Hilfe gebeten hatte, hatten nur undeutliche Entschuldigungen gemurmelt und eilig die Türe zugeworfen. Und der damalige

Stellvertretende des Bürgermeisters war vor den Kameras ratlos: "Wie kann ich ihm ein Zimmer im Wohnheim geben? Dort leben doch Kinder, es gibt nur ein WC für alle!"

So war der halbblinde Junge nach der Entlassung auf der Strasse gelandet. Die Leute hatten ihn immer wieder fortgejagt, aus Kellern, von Dachböden usw. Meistens hatte er auf Bänken übernachtet. Doch ist Magadan kein Sotschi, nicht einmal ein Moskau, was die Temperaturen betrifft. Wie ist er im Winter nicht erfroren? – Saschka kann sich dies selbst nicht erklären.

„Ich bin blindlings bis zum Frauenkloster gestolpert. Wo sollte ich auch hin, wenn nicht zu Gott?“, lächelt Saschka treuherzig und fährt fort: „Die Frauen haben so geschrieen, als sei eine Maus in der Garderobe erschienen. Und die Klostervorsteherin, Frau Sofia, hat mir verboten, Ikonen zu küssen. Sie wollte die Muttergottes vor der Infektion schützen.“ Nur der Priester, Pope Roman, hatte geholfen. „Er brachte mich zur Autobahn, wo es keine Leute gibt, nur Autos. Dort nahm er mir die Beichte ab und spendete das Abendmahl. „Gut, dass die Gemeindemitglieder das nicht erfahren haben, sonst hätten sie es ihm ‚gezeigt!‘“, erinnert sich Saschka. „Pope Roman hat mir Geld gegeben, und eine Tüte mit Essen. Iss, du brauchst Kräfte, hat er gesagt. Die Hälfte davon habe ich für meine Mama und meine Schwester auf der Außentreppe des Hauses gelassen.“

„Haben sie es genommen“? – Saschka: „Natürlich. Sie haben außer mir niemanden.“

Als er einen neuen Pass bekommen sollte, brachte die Beamtin den Ausweis in Handschuhen und mit einer Mullbinde vor dem Gesicht nach draußen, „damit das Virus nicht die ganze Behörde verpestet!“, wie sie sagte. Im hiesigen AIDS-Zentrum bekam Saschka neben Medikamenten auch eine Reihe von Kondomen und Literatur über „Safer Sex“. Als er sich einmal ganz schlimm fühlte und zum Arzt ging, wurde ihm geraten, sich doch selbst zu versorgen: „Wozu kommst du ins Krankenhaus? Du stirbst ja sowieso!“ Doch Saschka klammerte sich ans Leben, wie zum Trotz.

\*\*\*

Was für Zustände? Was für eine Zeit? Ist so was heutzutage wirklich möglich?

„Das schlimmste ist, dass die Probleme von Saschka typisch für einen HIV- Infizierten in Russlands sind“, meint der Programmleiter für Medizin der Stiftung «NAN» Sergej Poljatykin. Solche Kranken bekommen weder eine ausreichende ärztliche Versorgung noch die notwendige soziale und rechtliche Unterstützung. Und im Alltag werden sie wie Aussätzige behandelt. Obwohl alle wissen, dass AIDS nicht durch Händedruck, andere normale Kontakte oder sogar Küssen verbreitet werden kann.

Die gesunden Leute können sich gar nicht vorstellen, wie stark AIDS-Kranke leiden. Es gibt ein Klischee: HIV-infiziert, das heißt unsittlich, schwul und drogensüchtig. Und jeder ist selbst an seiner Krankheit schuld. Obwohl sonstiges negatives Benehmen bei uns gar nicht missbilligt wird. Sexuelle Liederlichkeit ist okay, Drogen sind in Mode, gar kein Alkohol bei Tisch ist anstößig. Aber die AIDS-Kranken sind Ausgestoßene. Und der Arzt, der die Diagnose von Saschka allgemein bekannt gemacht hat, sollte strafrechtlich zur Verantwortung gezogen werden. Sein Niederlassungsrecht sollte aberkannt werden.

Der Entwicklungsleiter der regionalen öffentlichen Organisation *Gemeinschaft von Leuten, die mit HIV/AIDS leben*, Michail Rukawischnikow, fügt hinzu: „Das Hauptproblem ist der Informationsmangel über diese Krankheit. Wir haben es kommen sehen, vor allen anderen, Gott steh uns bei! Die Menschen wissen nicht, wie AIDS sich überträgt. In Russland gibt es kein einziges staatliches Aufklärungsprogramm zu diesem Thema.“

Das zweite Problem ist das Verhältnis zu den Kranken. Es gibt eine riesige Diskriminierung, besonders in der Provinz. In den Familien erlaubt man den Kranken nicht, Geschirr und andere Dinge gemeinsam zu benutzen. Mir sind einige Fälle bekannt, wo infizierte Kinder von den Eltern von Zuhause fortgejagt wurden. Ich kenne auch Leute, die wegen dieser Diagnose ihre Arbeit verloren. In einer kleinen Stadt passiert so etwas oft: jemand plaudert dem Chef *im Geheimen* aus,

und der findet sofort einen offiziellen Anlass, sich des Angestellten zu entledigen. Einige Organisationen fordern jetzt von Bewerbern eine medizinische Bescheinigung, dass sie nicht HIV-infiziert sind.

Die Ärzte in der Provinz versuchen, HIV-positive schwangere Frauen zu überzeugen, ihre Schwangerschaften abubrechen. Doch bei richtiger Behandlung ist das Risiko, dass solch eine schwangere Frau ein krankes Kind zur Welt bringt, sehr gering! Am schwierigsten ist das Leben von Drogensüchtigen, die AIDS haben. Sie werden doppelt diskriminiert. Oft werden sie von Ärzten aus dem Programm für medizinische Hilfe mit folgender Begründung herausgestrichen: „Der Drogensüchtige wird sowieso nicht die Medikamente ordentlich und regelmäßig einnehmen! Für ihn muss man die staatlichen Mittel nicht vergeuden.“

Übrigens ist vor kurzem in Magadan ein AIDS-infizierter Junge gestorben. Als die Totengräber von seiner Krankheit erfuhren, weigerten sie sich, den Sarg mit ihren Seilen in das Grab herunter zu lassen, um diese nicht zu „beschmutzen“. Die Eltern des Verstorbenen mussten nach Hause zurückkehren und Bettücher mitbringen, damit der Sarg heruntergelassen werden konnte.

\*\*\*

Vor kurzem lächelte das Schicksal Saschka Kolominov zu. Hiesige Geschäftsleute haben dem kranken Jungen ein Ticket spendiert, damit er nach Moskau reisen und sich dort behandeln lassen kann.

Jetzt ist er in der Hauptstadt, im Forschungszentrum für Prophylaxe und AIDS-Bekämpfung der russischen Föderation. Bald wird er wieder entlassen. Leider hat man immer noch keinen Weg zur Heilung dieser Krankheit gefunden, und das Krankenhausbett muss für andere Patienten frei gemacht werden. Doch nach der Entlassung weiß er wieder nicht wohin.

Die Untersuchungen im Fjodorov- und im Helmholzinstitut für Augenmedizin haben gezeigt, dass das rechte Auge noch zu retten ist; hier sieht er noch zu 10 Prozent. Eine kleine Chance hat auch das linke Auge. Man müsste eine Transplantation der Hornhaut und der Netzhaut vornehmen. Solch eine schwierige Operation wird nur für ein „Dankeschön“ jedoch niemand durchführen. Sie kostet ungefähr 5.000 Dollar. Außerdem will kaum jemand einen HIV-Infizierten operieren. – Man weiß ja nie!

„Die Ärzte sagen, bei meiner Krankheit geht es nur noch um Wochen“, seufzt Saschka. „Aber vielleicht sind es auch nur noch Tage. Wenn ich total erblinde, dann komme ich auf der Straße um!“

\*\*\*

**Der Beitrag wurde in der auflagenstarken Moskauer Zeitung „Moskowskij Komsomolez“ veröffentlicht, ebenso folgender Nachruf:**

## **SASCHKA KOMMT NICHT AUF DER STRASSE UM**

„Ich komme auf der Strasse um!“, so hatte der 23-jährige Saschka Kolominov, der Held des Artikels „Anatomie eines Lebens. Der vergessene Blinde“, bei den Lesern unserer Zeitung um Hilfe gebeten. Er hatte seine schreckliche Wahrheit erzählt, wie er, ein HIV-infizierter und wegen der schrecklichen Krankheit fast erblindeter Junge, unter Gesunden zu überleben versucht.

Wir danken allen, die sich nach der Veröffentlichung des Artikels gemeldet haben bzw. auf ihn reagiert haben. Das Telefon hat gut zwei Wochen in der Redaktion geklingelt. Die Leser haben Geld auf ein Konto überwiesen, sie brachten Briefumschläge in die Redaktion, schickten

Überweisungen aus anderen Ländern. Saschkas Not hat alle berührt: ältere Menschen, Studenten, aber auch reiche Geschäftsleute.

Als einer der Ersten war der Direktor einer staatlichen Organisation, Artjom Kandalov, mit seiner Kollegin in die Redaktion gekommen: „Dieser Junge tut uns leid, und wir wollen auch unseren Beitrag leisten“, das waren seine Worte.

Eine andere Leserin, die 86-jährige Nina Merkurievna Puschkina, an den Rollstuhl gefesselt, hat uns überredet, 500 Rubel von ihrer Rente zu nehmen, und dazu hat sie für Saschka einen Brief übergeben: „Lieber Saschenka, diesen schweren Schicksaalschlag musst Du überleben! Halte Dich aufrecht und kämpfe um jeden Tag Deines Lebens!“.

Und eine französische Wohlfahrtsorganisation hat für den Jungen eine Tasche mit warmer Kleidung gesammelt - draußen ist es schon Herbst.

Viele baten darum, ihre Namen in der Zeitung nicht zu nennen, denn sie sind nicht aus Ruhmsucht gekommen. Ein Mann hat 5.000 Dollar gebracht, schweigend das Geld für Saschka übergeben und schon war er auch wieder weg.

Letzten Endes haben wir zusammen eine Summe gesammelt, die sowohl für die Kur als auch für alle benötigten Medikamente sowie für ein Dach über dem Kopf reicht. Saschka hat mich gebeten, an alle einen großen-großen Dank zu sagen. Er möchte jedem die Hand drücken. Er ist fest davon überzeugt, dass die Leser des „Moskowskij Komsomolez“ auf seinen Händedruck unbedingt antworten würden. Weil diese Leute genau wissen: durch Freundschaft wird AIDS nicht verbreitet.